

Gebrauchsgraphik Menzel stets nur ein Mittel zum Zweck gewesen sei; dieser Zweck war aber ein doppelter. Er erschöpfte sich keineswegs in dem Wunsche, Geld zu verdienen, mindestens ebenso wichtig war ihm die so gebotene ‚Gelegenheit zum Aßen und Lernen‘. ‚Sich aus allem eine künstlerische Aufgabe zu machen‘, ‚sich anzustellen, als heiße er heute in einem Musiktitel, morgen in irgendeiner Rechnungsvignette eine künstlerische Aufgabe willkommen‘ – in diesen gelegentlichen Briefstellen aus späterer Zeit finden wir das Leitmotiv seiner gebrauchsgraphischen Tätigkeit enthalten. ‚Was Du tust, tue, so gut Du immer kannst‘ – in dieser Gesinnung, die ohne Rücksicht auf die eigene Neigung und die Höhe der Entlohnung an die bescheidenste Aufgabe die volle Kraft setzte, liegt der Grund des hohen Wertes der gebrauchsgraphischen Arbeiten Menzels, denen man wahrlich nicht anmerkt, daß ihr Autor sie mit dem Gefühle geschaffen hat, ‚jahrelang Kuchen ins Wasser werfen zu müssen‘. Wie geringschätzig Menzel auch in seinem späteren Alter über Gebrauchsgraphik überhaupt dachte, zeigt deutlich eine bekannte Anekdote aus den siebziger Jahren. Ernestine Wegner vom Wallnertheater, eine der bedeutendsten Soubretten, die Berlin je gehabt hat, von der noch Jahrzehnte nach ihrem allzu frühen Tode alte Herren mit Begeisterung sprachen, hatte sich in den Kopf gesetzt, von Menzel porträtiert zu werden. Siegesicher, im Gefühle ihrer ungeheuren Popularität, suchte sie den Meister in seinem Atelier in der Sigismundstraße auf, wurde aber von ihm, der sich um Theaterdinge wenig kümmerte, vielleicht nicht einmal ihren Namen kannte und ihr Ansinnen als eine unziemliche Belästigung empfand (‚Wie kommen Sie – wie komme ich dazu?‘), höchst unsanft abgewiesen mit den charakteristischen Worten: ‚Male keine Plakate, keine Reklamebilder.‘ Offenbar war das die unfreundlichste und herabsetzendste Bezeichnung für den unerwünschten Auftrag, die er sich denken konnte.

Und doch hätte Menzel bei rückschauender Betrachtung eigentlich allen Grund gehabt, das Vorhandensein einer Gebrauchsgraphik zu segnen – hat sie ihn doch in der härtesten, sorgenvollsten Zeit seines Lebens über Wasser gehalten, als der Vater am 5. Januar 1832 plötzlich gestorben war und den eben 16 Jahre alt Gewordenen mit der Mutter und zwei jüngeren Geschwistern mittellos zurückgelassen hatte. Entschlossen übernahm er damals trotz seiner Jugend den Posten des ‚Familienhauptes‘, ließ ‚vor den Forderungen des Lebens seine bisherigen enthusiastischen Beschäftigungen zurücktreten‘, schob den beabsichtigten Eintritt in die Kunstakademie auf und bemühte sich mit Erfolg, durch gebrauchsgraphische und illustrative Arbeiten den Unterhalt für sich und seine Angehörigen zu verdienen. Es war gewiß eine bitterstrenge Zeit für den Jüngling: ‚Heute sage ich wohl auch: Gesegnet seien die Wetter des Lebens! Ich wünsche sie aber keinem‘, hat er viele Jahre später in Erinnerung an diese Periode geschrieben. Zu den materiellen Nöten gesellte sich die Sorge um die künstlerische Zukunft, gesellten sich quälende Zweifel an der eigenen künstlerischen Berufung. Alles das macht es gewiß verständlich, daß er später nur mit Bitterkeit an diesen Lebensabschnitt zurückdachte, in dem er, statt auf der Kunstakademie an seiner Fortbildung zu arbeiten, gegen gewiß nur kümmerlichen Lohn Seifen- und Weinetiketten, Rechnungsköpfe, Notentitel und Ähnliches herstellen mußte, macht es auch verständlich, daß diese Bitterkeit seine ganze Stellung gegenüber der Gebrauchsgraphik nachhaltig beeinflusste.